

AFRIKANISCHER TOTENKULT ALS AGRARISCHER MANISMUS

von Hans Stirnimann

Fast alle von der völkerkundlichen Forschung bisher erreichten afrikanischen Ackerbaugesellschaften kennen ein höchstes Wesen. Sehr umstritten ist dagegen die Stellung, die Rolle, welche dieses Wesen jeweils im konkreten Bereich der religiösen Vorstellungswelt einnimmt. Während es bei den einen Völkern seinen Rang weitgehend mit andern höheren Wesen, Ahnen, Toten- und Naturgeistern teilen oder fast ganz an diese abtreten muß und damit zum *Deus otiosus* in weiter Ferne degradiert wird, nimmt es bei anderen Stämmen, vor allem jenen mit zentralistischen Machtstrukturen, ähnlich dem sichtbaren Häuptling oder König, eine prominente Stellung ein. Wenn wir absehen von den Forschungsberichten der anglikanischen Anthropologin MONICA WILSON¹ über die Nyakyusa am Nordende des Njassasees, ist bis heute sehr wenig bekannt über die Religion jener afrikanischen Gesellschaften, die überhaupt kein höchstes Wesen kennen. Von 1964—70 hat der Verf. bei den Pangwa im Livingstonegebirge (SW Tansania) eine breitgefächerte ethnologische und linguistische Feldforschung durchgeführt und bei diesen wenig organisierten Hackbaugruppen ein Weltbild gefunden, das zwar einerseits als Pendant zu jenem der Nyakyusa² erscheint, andererseits sich aber auch nach verschiedenen Aspekten erheblich unterscheidet. Diese Behauptung klingt um so merkwürdiger als die meisten der in das schützende Gebirge geflüchteten Einwanderergruppen Upangwas, ähnlich den Häuptlingen von Nyakyusa, welche als Kulturhelden Feuer, Eisen und das Häuptlingstum mitbrachten, ebenfalls aus Ukinga stammen. Gerade dieses letztere Kulturelement fehlt den Pangwa vollständig, denn sie kennen weder Häuptlinge noch eine Klanorganisation mit rituellen Bindungen zu ihrem Ursprungsland, wie sie von M. WILSON in Unyakyusa noch um 1935 festgestellt wurden. Die folgenden Ausführungen fassen in geraffter Form Kosmologie und Totenkult der Pangwa zusammen, wie sie sich aus dem soeben veröffentlichten ersten Teil des Forschungsberichtes³ ergeben.

¹ M. WILSON, *Rituals of kinship among the Nyakyusa*. London 1957; *Dies., Communal Rituals of the Nyakyusa*. London 1959.

² R. HORTON, *AFRICA*, 3 (1975) 225 charakterisiert die Nyakyusa: They are subsistence farmers whose social relations are confined almost entirely within the bounds of their local microcosm, was auch auf die Pangwa zutrifft.

³ H. STIRNIMANN, *Existenzgrundlagen und Handwerk der Pangwa*. Universitätsverlag, Fribourg 1976.

1 Oekologische Daten und soziale Organisation

In der ethnographischen Literatur erscheinen die Pangwa zum erstenmal in einem Reisebericht den englischen Geologen J. THOMSON⁴ (1881), der ihnen allerdings irrthümlicherweise Wohnsitze in den nördlichen Ausläufern des Kingagebirges zuwies. Genauer wurden sie lokalisiert von den deutschen Geologen W. BORNHARDT und A. DANTZ,⁵ welche von 1895—1900 im südwestlichen Teil des Schutzgebietes Deutsch-Ostafrika nach Bodenschätzen forschten. Auf deren Berichte abstellend, stießen die Berliner Missionare M. KLAMROTH und W. NEUBERG zu Beginn des Jahrhunderts von Ukinga aus südlich in das Livingstonegebirge vor und gründeten 1902 die erste Missionsstation Milow in Vupangwa.⁶ Nach der Reorganisation der Verwaltungsbezirke durch die britische Mandatsregierung wurde das Pangwaland mit den benachbarten Landschaften Ubena und Ukinga 1925 zum Bezirk Njombe vereinigt. Etwa 7150 km² Bodenfläche umfassend, zählt die Verwaltungseinheit Upangwa zusammen mit den Subgruppen Manda und Kisi, die jedoch nicht Pangwa genannt werden wollen, heute etwa 54 000 bantusprechende Einwohner.⁷

Die Pangwa sind Hackbauern auf Subsistenzbasis und ernähren sich hauptsächlich vom Anbau von Mais, Hirse, Eleusine, Bohnen, Erbsen, Kürbis, Süßkartoffeln, Maniok. Nebst wildwachsenden Kräutern als Gemüse, sammelt man auch verschiedene Raupen- und Insektenarten als Zuspense. Die Feldarbeit wird mit der langgestielten, gedornen Breitblatthacke verrichtet und liegt vornehmlich auf den Schultern der Frauen. Der geringe Bestand an Großvieh und die zahlreichen Ziegenherden dienen hauptsächlich der Beschaffung von Frauen.

Siedlungsformen und soziale Organisation werden mit der „tropfenweisen“ Einwanderung kleiner und kleinster Flüchtlingsgruppen aus den benachbarten Landschaften begründet, welche im Laufe vieler Generationen im Gebirge Zuflucht fanden. Diese Bergbauerngruppen im Livingstonegebirge haben nämlich keinerlei Zusammengehörigkeitsgefühl und können demnach auch nicht als Stamm bezeichnet werden. Jede Patrilinie fühlt sich ökonomisch, politisch und religiös vollständig unabhängig auf ihrem *lutanana*, einem durch die Erosionstätigkeit von Rinnsalen deutlich markierten Berghang. Obwohl das Wort *lutanana* auch synonym für die darauf siedelnde Verwandtschaftsgruppe verwendet wird, bezeichnet es doch in erster Linie den angestammten, unveräußerlichen Lebensraum der Gruppe. Er ist ein eigener Rechtsbereich und hat in den Gräbern der Vorfahren sein magisch-religiöses Zentrum. Als bevorzugten

⁴ J. THOMSON, *To the African lakes and back*. London 1881, I: 247.

⁵ W. BORNHARDT, *Zur Oberflächengestaltung und Geologie Deutsch-Ostafrikas*. Berlin 1900. — A. DANTZ, *Die Reisen des Bergassessors Dr. Dantz durch Upangwa*, in: *Mitteilungen aus deutschen Schutzgebieten*, 1903, 108.

⁶ M. KLAMROTH, *Gründungsgeschichte der Station Milow*, in: *Berliner Missionsberichte*, 1903, 39ff.

⁷ Statistical Evaluation of the 1967 Census of Tanzania, Dar-es-Salaam.

Siedlungsraum wählen die Pangwa die niederschlagsreichen Ostabhänge der Gebirgsketten und leben in zestreuten Einzelgehöften. Dorfähnliche Siedlungen sind erst während der letzten Jahrzehnte um die Missionsstationen herum entstanden.

Der nach Erstgeburtsrecht in gerader Linie vom Gründervater abstammende Hausvater ist der rangwichtigste Mann der Gruppe und wird „großer Vater“ genannt. Er übt eine gewisse Autorität über den ganzen *lutanana* und dessen Bewohner aus, ohne jedoch über Herrscherrechte zu verfügen. Er leitet und überwacht den jährlichen Anbau, dessen wichtigste Arbeiten gemeinschaftlich verrichtet werden und sorgt als rituelles Haupt der Gemeinschaft für die Durchführung der herkömmlichen Riten. Als Repräsentant der verstorbenen Väter wacht er über die Beobachtung der überlieferten Bräuche und Rechtsnormen. Seine wichtigste Aufgabe an der Gemeinschaft ist ein ausgesprochener Versöhnungsdienst, der sich nach zwei Dimensionen manifestiert durch *xutepulisa* d. h. Anhören und Versöhnen entzweiter Verwandter, und durch *xute-xela*, durch Versöhnung der verstorbenen Väter mit ihren Nachkommen, d. h. durch Abbitte und Opfer, wenn sie nach einer Beleidigung aus Zorn ihren schützenden Arm von ihren Nachkommen zurückgezogen haben.

2. Kosmologie der Pangwa

Schon im Gründungsbericht der Missionsstation Milow (1903) hat der um Brauchtum und religiöse Anschauungen der Pangwa sehr interessierte Missionar M. KLAMROTH festgestellt: „Was die religiösen Vorstellungen angeht, habe ich bisher noch nicht irgendeinen singularischen Gottesbegriff bei ihnen entdecken können. Ich würde dies natürlich auf mangelhafte Verständigung zurückführen. Allein die (schwarzen) Katecheten bestätigen meine Beobachtung.“⁸ In ähnlicher Weise haben auch die späteren Missionare geurteilt und der Verf. hat ebenfalls keinerlei Anhaltspunkte dafür gefunden, daß die Pangwa je eine Idee von einem universellen fürsorgenden Schöpfergott gehabt haben. Man hat die Ansicht, die Welt sei, ohne Anfang, immer so gewesen, wie sie heute ist; Jahr folge auf Jahr wie Tag auf Nacht, die Generationen kommen und gehen und der Rhythmus des Ackerbaujahres mit Anpflanzen und Ernten gehe endlos weiter.

Der Gründervater eines *lutanana* ist plötzlich erschienen, nahm das Land als erster Bebauer in Besitz und brachte dank seiner kreativen Kräfte nicht nur die Pflanzen- und Tierwelt, sondern auch zahlreiche Nachkommenschaft hervor. Den Erstgeborenen jeder Generation läßt er an seinen schöpferischen Kräften teilnehmen, und darauf beruht die Stellung des ‚großen Vaters‘ des *lutanana*. Die verstorbenen Väter, *mahoxa* genannt, leben in den Gräbern unterirdisch in ähnlichen Siedlungen fort wie ihre Nachkommen oben und bilden zusammen mit ihnen ein Blut,

⁸ M. KLAMROTH, a.a.O., 46.

eine geschlossene patrilineale Verwandtschaftsgruppe (*luxolo*). Der Siedlungsraum der sichtbaren Gruppe oben (*xushyanya*) ist identisch mit dem Land der Väter unten (*panyi*). Die Kosmologie der Pangwa kennt demnach nur zwei Dimensionen: unten, Land der Väter, und oben, Wohngebiet der Nachkommen. Deshalb umschlingt ein geheimnisvolles Band des Blutes den Siedlungsraum mit der hier wohnenden Gruppe, so daß beide miteinander identifiziert werden können. Der *lutanana* ist die Welt dieser Verwandtschaftsgruppe, ein Mikrokosmos, und auf diesen Berg hang konzentrieren sich die Gefühle der gemeinsamen Abstammung und Zusammengehörigkeit. Das Land bleibt zwar Eigentum der Väter; sie stellen es jedoch mit allen seinen Ressourcen ihren Nachkommen als Lebensraum zur Verfügung. Ähnlich wie Eltern für ihre Kinder sorgen müssen, haben auch die *mahoxa* die Pflicht, ihren Nachkommen Regen und jährliche Ernte zur Sicherung der Existenz zu schenken. Als Anerkennung ihrer Eigentumsrechte beanspruchen sie grundsätzlich nur die ersten Früchte des Jahres zu essen. Vom Gründervater stammen auch die geltenden Bräuche, die Opferriten, die ganze Gesellschaftsordnung und die Rechtsnormen. Verfehlungen gegen die Überlieferungen, vor allem Streit und Unfrieden unter den Nachkommen, erzürnen die verstorbenen Väter und fordern in schweren Fällen deren Strafe durch Heimsuchungen heraus. Je nach Schwere des Verstoßes und des Ranges des Schuldigen schicken sie Hagelwetter, Dürre, Heuschreckenschwärme, Krankheiten der Kinder und der Ziegenherden, die den ganzen *lutanana* treffen oder nur den individuellen Schuldigen. Derartige Vorkommnisse werden vom Wahrsager, dem legitimen Sprachrohr der *mahoxa*, als Warnung oder eigentliche Strafe interpretiert und zugleich die als Sühne verstandene Opfergabe genannt, die mit der Abbitte verbunden den *mahoxa* zur Wiederherstellung der Harmonie und Aussöhnung zwischen oben und unten dargebracht werden soll. Dem Menschen grundsätzlich feindlich gesinnte Geisterwesen kennen die Pangwa nicht. Die *mahoxa* bleiben ihren Nachkommen wohlgesinnt, auch wenn sie sie durch eine Heimsuchung zur Beobachtung des Brauchtums anhalten müssen. Die in dieser Weltanschauung verankerten ethischen Normen zementieren den Zusammenhalt der Gemeinschaft durch ständige Integration ihrer Glieder. Macht der Gewohnheit und öffentliche Meinung lassen dem Individuum wenig freien Spielraum in der Lebensgestaltung. Der Volksmund warnt jedoch individualistisch gesinnte Einzelgänger in zahlreichen Sprichwörtern, denn man befürchtet, daß Eigenbrödelei zu schlimmen Taten gegen die Gemeinschaft führt. Der gute Mensch ist fröhlich und freundlich, arbeitsam und hilfsbereit und erweist allen älteren Personen den schuldigen Respekt.

3. Der Totenkult

Die Bedeutung des magisch-mystischen Bandes, das den *lutanana* mit den Nachkommen der Väter verbindet, wird voll verständlich, wenn man

bedenkt, daß der Tod für den Pangwa keine unübersteigbare Trennwand zwischen zwei Welten aufrichtet. Man fürchtet sich vor dem Tode nicht, denn Sterben bedeutet nicht Vernichtung, sondern Heimgang zu den Vätern. Schwer erkrankt oder altersschwach geworden, wollen diese Menschen schnell sterben. Langes Schmerzenslager mit Dahinsiechen wird als Strafe für vernachlässigte Kindespflichten an Eltern oder Großeltern aufgefaßt. Diese können nämlich einem undankbaren „Kinde“ den Eingang ins unterirdische Reich für längere Zeit verwehren.

Das Grab wird nur wenige Schritte von der Wohnhütte entfernt ausgehoben. Alle Toten, auch Selbstmörder und vom Blitz Erschlagene, werden in die gewohnte Schlafmatte eingewickelt, denn sie sollen sich auch im Grabe zuhause fühlen. Früher hat man die Leichen in Hockstellung in der Nische einer runden Grube beigesetzt und mit einem frischen Ziegenfell, dem man Löcher für die Augen und Ohren ausgestochen hatte, bedeckt. Heute werden die Leichen liegend begraben, das Gesicht zur überlieferten Heimat gewendet. Die Verstorbenen leben in den Gräbern weiter, sind aber nicht an das Grab gebunden. Nach Sonnenuntergang verlassen sie das unterirdische Reich, um zur Nachtzeit Spaziergänge über ihr Land zu machen, sich nach dem Stand der Saaten und Feldarbeiten zu erkundigen und heimliche Besuche beim Palaverhaus, wo sich abends die ganze Gruppe der Lebenden zur Unterhaltung versammelt, zu machen, um sich zu vergewissern, ob die Nachkommen im Frieden miteinander leben. Die *mahoxa* können auch den Nachkommen, vor allem dem „großen Vater“, in Träumen erscheinen, tadeln, warnen und drohen, wenn sie feststellten, daß man ihren Willen nicht erfüllt, Bräuche verletzt oder im Unfrieden miteinander lebt.

Die Verstorbenen wollen in der Erinnerung der Verwandten weiterleben und mit Speise und Trank versorgt werden. Das ist eine heilige Kindespflicht und dauert solange, als man sich an ihre Namen erinnert, also 3—4 Generationen. Wenn die *mahoxa* befürchten, schon bald vergessen zu werden, kneifen sie neugeborene Kinder, so daß sie ständig schreien und der herbeigerufene Wahrsager veranlaßt dem Säugling den Namen des beunruhigten Verstorbenen zu geben.

Aus dem Brauchtum des Totenkultes lassen sich zwei Axiome ableiten: Sichtbare und unsichtbare Sippenglieder bilden zusammen eine Gemeinschaft, ein Blut, denn die Verstorbenen sind nicht tot, sondern leben unterirdisch weiter. Sodann zerstört der Übergang zur unsichtbaren Gemeinschaft den zu Lebzeiten innegehabten Rang, die Stellung im Sippengefüge nicht, sondern erhöht ihn, so daß die verstorbenen Väter mit großer Machtfülle ausgestattet werden. Dieses Privileg kommt allerdings nur jenen Verstorbenen zu, welche schon zu Lebzeiten als Väter Autorität über Kinder und Kindeskinde ausgeübt haben. Sie bleiben weiterhin die wahren Eigentümer des Landes, geben dem Boden Fruchtbarkeit durch Regen, den Nachkommen die notwendige Ernte. Sie können Hagelschlag und Wolkenbrüche, Heuschreckenschwärme und andere Schädlinge aus

dem Busch abhalten. Sie schenken Gesundheit, verwehren Epidemien und Seuchen den Zutritt zum *lutanana*, geben der heranwachsenden Generation die Fähigkeit, Leben weiterzugeben, setzen im Mutterschoß die Teile des werdenden Kindes kunstgerecht zusammen, helfen bei der Geburt und schützen den Säugling vor gefährlicher Magie. Sie hören und sehen alles, was bei den Wohnstätten der Nachkommen vorgeht und nehmen Anteil an den geringsten Vorkommnissen des täglichen Lebens.

Die Fürsorge der *mahoxa* ist nicht ganz selbstlos, hält sich aber durchaus im Rahmen des Brauchtums. Wie der sichtbare Hausvater als Zeichen des Respektes von seinen Söhnen über alles informiert werden muß, so auch die unsichtbaren Väter. Wie alte gebrechliche Eltern von ihren Kindern mit Speise und Trank versorgt werden müssen, so auch die *mahoxa*. Deshalb zeigt der „große Vater“ des *lutanana* seinen Vätern den Beginn der Pflanzzeit an und bittet sie um Regen und Gedeihen der Saaten. Durch alte Frauen läßt er ihnen die ersten Früchte des neuen Jahres opfern und zeigt ihnen selber mit dem ersten Eleusinebier des Jahres den Beginn der Haupternte an. Er informiert sie, wenn er einen Sohn, eine Tochter verheiraten will und bittet um Schutz für das werdende Kind und eine glückliche Geburt. Bei all diesen Gelegenheiten bringt er Opfergaben zum Grabe seines Vaters, denn man ist überzeugt, daß man sich rangwichtigen Männern nicht nahen darf, ohne ein kleines Geschenk mitzubringen. Falls die Väter nicht über diese häuslichen Vorgänge informiert würden, fühlen sie sich vor den Kopf gestoßen, beleidigt, und ziehen ihren schützenden Arm von den Ihrigen zurück. Die Folge davon wäre, daß Krankheiten und Epidemien freie Hand bekämen, wilde Tiere die Äcker heimsuchen und die Gemeinschaft selbst durch Unfrieden im Weiterbestand bedroht würde. Das Verhältnis zwischen Vorfahren und Nachkommen kann deshalb als totale Interdependenz bezeichnet werden. Die Lebenden sind in ihrer Weiterexistenz von den *mahoxa* abhängig, die *mahoxa* andererseits von den Lebenden. Es liegt jedoch in der korporativen Struktur dieser Gemeinschaften, daß die *mahoxa* nur ihr eigenes Blut, d. h. ihre Nachkommen kennen und deshalb auch nur über sie Macht ausüben können. Einem fremden Mann könnten sie nicht helfen. Die Idee einer universellen Macht der *mahoxa*, die sich über den Bereich des *lutanana* hinaus erstrecken würde, ist der Religion der Pangwa völlig fremd. Sowohl in den Riten für den ganzen *lutanana* als auch in Bitt- und Stoßgebeten in privaten und häuslichen Nöten wenden sich die Pangwa nur an die verstorbenen Väter der eigenen Linie. So bittet z. B. ein Wanderer vor dem Durchqueren eines Dickichts, wo ihm möglicherweise Gefahr von einem wilden Tier droht, seine Väter um Schutz. Ein Schwerkranker bittet seine Väter um Genesung; eine junge Frau erfleht von ihren Vätern eine männliche Erstgeburt und eine glückliche Entbindung. Das von *lutanana* zu *lutanana* variierende Brauchtum prägt sich auch in verschiedenen Opferriten aus. Trotzdem lassen sich gewisse allgemeine Richtlinien festhalten.

Als Opfergaben verwendet man Erzeugnisse des Landes: Mehl und Bier aus Eleusine Korn und geröstete Leber von Hühnern und Ziegen. Offiziant im Opferritus ist immer der ‚große Vater‘ der Verwandtschaftsgruppe. In privaten, häuslichen Nöten darf, wenn kein alter Mann vorhanden ist, auch eine alte Frau den *mahoxa* opfern. An den eigentlichen Opferriten dürfen nur alte Leute, die nicht mehr im Fortpflanzungsprozeß der *luxolo* stehen, und Kinder vor erreichter Pubertät teilnehmen. Opferplatz ist das Grab männlicher Vorfahren oder ein spezieller Opferbaum, der niemals gefällt und als Brennholz verwendet werden darf. Die Opfergeräte, Körbe und Kalebassen, werden von einer alten Frau gereinigt und in einem speziellen Topf in ihrer Hütte aufbewahrt. Die Pangwa sitzen am Boden beim Beten und Opfern, ähnlich wie es der Respekt erfordert, daß man vor einem alten Manne beim Gespräch sitzt.

Eine zentrale Rolle spielen die *mahoxa* naturgemäß beim wichtigsten Anliegen des Lebens, bei der Nahrungsversorgung. Seit urdenklichen Zeiten erarbeiten diese Hackbauern ihre notwendige Nahrung mit der einfachen Hacke an den steilen Berghängen. Erfolg oder Mißerfolg der Bemühungen hängt wesentlich von der jährlichen, auf mehrere Monate gut verteilten Niederschlagsmenge ab. Verzögerte Regenzeit verhindert das rechtzeitige Anpflanzen und damit auch das Ausreifen der Feldfrüchte. Wochenlange Regenperioden, Hagelschlag und Wolkenbrüche können ebenfalls Hungersnot verursachen. So ist es kein Wunder, daß man versucht übermenschliche Kräfte, die Macht und das Wohlwollen der *mahoxa*, aber auch magische Mittel, die Medizinen des Regenmachers und Hageldoktors, in das Bemühen um gute Ernte einzuspannen. Drei wichtige Opferfeiern sind im traditionellen Brauchtum des Ackerbaujahres verankert: das Bittopfer um Regen zu Beginn der Pflanzzeit, das Opfer der ersten Feldfrüchte und das Opfer des ersten Bieres zu Beginn der Haupternte. Um den Rahmen dieser Ausführungen nicht zu überspannen, möge die Darstellung des Regenopfers einer Patrilinie im nördlichen Upangwa herausgegriffen werden, wie sie vom christlich gewordenen Sohne des Offizianten geschildert wurde.

„Wenn man die Fruchtbarkeitsmedizin *inaxata* auf dem *lutanana* ausgesprengt hatte, die ersten Regen zum Anpflanzen gefallen waren, dann aber eine Dürre die hervorsprossenden Saaten zu vernichten drohte, kamen die alten Männer zu meinem Vater und klagten: ‚Es scheint, daß unsere Väter uns vergessen haben. Wir müssen sie vom Schlummer aufwecken. Was wir angepflanzt haben, ist in Gefahr zu verdorren. Wir müssen unseren Ahnen *Mndondole* um Regen bitten, sonst müssen wir Hunger leiden.‘ Man konsultierte unseren Wahrsager, um die Ursache dieser Heimsuchung zu erfahren. Er erklärte, *Mndondole* halte den Regen aus Verärgerung über unseren Unfrieden zurück und müsse mit einem Ziegenopfer versöhnt werden. Die alten Männer berieten zusammen und bestimmten den Hausvater, welcher den Ziegenbock zu stellen hatte. Bei derselben Gelegenheit forderte mein Vater alle Hausväter in ernsten

Worten auf, dafür zu sorgen, daß sich die entzweiten Bewohner eines jeden Hauses aufrichtig versöhnten. Unsere Väter würden die Bitten um Regen überhören, die Annahme des Opfers verweigern, solange sie uns von Streit und Zwietracht zerrissen wüßten. Sobald die Hauptfrau das Opferbier aus Eleusinemehl zubereitet hatte, ließ mein Vater über den lutanana auskündigen: „Xilavu twibita xusuxa ifula, morgen wollen wir um Regen beten gehen, niemand darf zur Feldarbeit ausgehen!“ Am folgenden Morgen gingen alle Hausväter, nüchtern und ungewaschen, ohne daß sie bei ihren Frauen geschlafen hatten, mit meinem Vater, einigen alten Frauen und Kindern, welche Opferbier und Kohlenglut mitbrachten, zum Grabe unseres Gründervaters beim großen mdetele-Busch. Nur die alten Männer durften in die Nähe des Busches kommen. Vom Grabe selber war nichts zu sehen als ein kleines Loch. Darin lebte eine große Schlange mit roten Kämmen an Ober- und Unterkiefer. Die Schlange kannte meinen Vater. Er hatte auch keine Angst vor ihr, denn sie galt als die sichtbare Erscheinung des Vaters Mndondole. Sobald der Offiziant sich nahte, hob die Schlange ihren Kopf aus dem Loch heraus und mein Vater rief den Männern zu: „lihexa litukanile! Unser Ahne liebt uns.“ Der Ziegenbock wurde durch Erhängen an einem nahen Baum getötet. Nach dem Öffnen der Bauchhöhle nahm der Offiziant die blutwarme Leber heraus, schnitt davon ganz feine Streifen ab und röstete sie an der Kohlenglut. Dann nahte er sich der Schlange mit der Opferkalebasse und goß ihr Bier in den Mund. Man hörte Gurgeln und sah aufsteigende Luftblasen. Darauf ließ der große Vater Leberstückchen in den geöffneten Mund der Schlange fallen und goß wieder Bier nach, bis sie genug hatte und den Mund schloß. Alle Männer setzten sich ins Gras außerhalb des Busches, mein Vater sprach die Bitte um Regen:

„Ve lihexa lyetu, Mndondole, nawe utusangile ifula
O unser Ahne, Mndondole, hilf' uns doch mit Regen,
mbona uluchuva lwivala
denn die Sonne brennt heiß (am Himmel).
apu twilichaka xixi?

Was sollen wir dann essen?

Tusifwichaka ni njala twevoha?

Müssen wir nicht alle Hungers sterben?‘

Die alten Männer in der Nähe unterstützten die Bitten:

„Ena, lihexa lyetu, utusangile ifula

Ja, unser Ahne, hilf' uns doch mit Regen!“

Nachdem Mndondole durch die Schlange gegessen und getrunken hatte, aßen die alten Männer den Rest der gerösteten Leber und tranken das Opferbier. Als sie das Mahl beendet hatten, wiederholten sie die Bitten um Regen. Bald kamen junge Männer und Frauen in die Nähe mit Kalebassen voll Bambuswein. Man suchte Brennholz, errichtete Feuerstellen, die Ziege wurde ausgeweidet, das Fleisch in kleine Stücke ge-

schnitten und an Speeren geröstet, dann gegessen. Gegen Abend brachte man Trommeln; man tanzte bis spät in die Nacht hinein. Oft ist es vorgekommen, daß schon während des Tanzes starker Regen fiel, so daß die Leute durchnäßt heimkehren mußten.“

Die Pangwa haben die Überzeugung, daß die Ahnen selber die Ackerbautätigkeit vor langer Zeit in ein Brauchtum eingebettet haben, das einerseits den Rahmen für die rituelle Begegnung der Nachkommen mit den Verstorbenen schafft, anderseits durch ständige Mahnung zu Aussöhnung und Frieden die Integration der Gruppe fördert und damit der Konsolidierung der sozialen Strukturen dient. Zur Strafe für die Vernachlässigung der im Brauchtum enthaltenen Weisungen schicken die Ahnen ungehorsamen Nachkommen Heimsuchungen. Aufrichtige Aussöhnung der Lebenden ist unabdingbare Voraussetzung für die Annahme des Versöhnungsopfers und das Gemeinschaftsmahl mit den Ahnen. Dabei werden die Schuldigen angehalten, Haß und Rachegefühle durch ein öffentliches Schuldbekenntnis vor dem „großen Vater“ als dem Repräsentanten der Verstorbenen ans Tageslicht zu bringen, einander Abbitte zu leisten und zu einer allgemeinen Katharsis der ganzen Gemeinschaft beizutragen. Wenn einzelne vielleicht auch nur äußerlich dieser Forderung nach echter Versöhnung nachkommen, so dienen diese Riten doch nicht der Selbsttäuschung, denn jedes Sippenglied wird daran erinnert, daß die verstorbenen Väter auch das verborgene Böse sehen und daß durch Verhärten in der Unversöhnlichkeit Glück und Wohlfahrt der Gemeinschaft überhaupt in Frage gestellt werden. Der alljährliche Nachvollzug der Riten wird so zu einem religiösen Erlebnis, wodurch die ganze Patrilinie mit Lebenden und Verstorbenen sich nicht nur von neuem als Gemeinschaft erfährt, sondern auch das Bewußtsein gemeinsamer Werte lebendig erhalten und bei jedem Teilnehmer die Verantwortung für jene Rolle, welche ihm in dieser Gemeinschaft zukommt, geweckt wird.

SUMMARY

Apart from the Nyakyusa on the northern shore of Lake Nyasa very little is known about African agricultural societies without knowledge of a Supreme Being with creative attributes. Only recently a new extensive field research has been completed among the Pangwa of the Livingstone Mts. showing certain similar features though for lack of chieftainship the socio-political organization differs widely from the Nyakyusa. Thus the patrilineal descent group with common residence on the territory occupied originally by the immigrant founder fathers is the largest independent social unit. The lineage includes visible as well as invisible members as the dead fathers are believed to survive with enhanced power in their graves. Being dispensers of rain, fertility and good crops as well as health and welfare to their living descendants they are approached by the 'great father' and the household heads in the rituals of the agricultural year and in misfortune.